

Format de citation

Siebeck, Cornelia : recension de : Gerd Kühling, Erinnerung an nationalsozialistische Verbrechen in Berlin. Verfolgte des Dritten Reiches und geschichtspolitisches Engagement im Kalten Krieg 1945-1979, Berlin : Metropol Verlag, 2016, dans : Einsicht. Bulletin des Fritz Bauer Instituts, 2017, 18, p. 70-71, DOI: 10.15463/rec.1645969884, téléchargé depuis Website

Einsicht
*Bulletin des
Fritz Bauer Instituts*



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Im August 1946 sagte Morgen im Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg als Zeuge der Verteidigung aus. Dabei versuchte er die SS reinzuwaschen, indem er alle offenbar gewordenen Verbrechen korruptiven Tendenzen und einzelnen Personen in der SS anlastete. Seine eigene Tätigkeit begann er schon damals als Widerstand gegen die Verbrechen des NS-Regimes darzustellen. Besonders bekannt geworden ist seine Darstellung seines Aufenthalts im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz, in der er nicht nur seine Eindrücke aus dem Lager schilderte, sondern auch erklärte, dass das Wissen um die Judenvernichtung zu dem Entschluss geführt habe, gegen die am Völkermord Beteiligten zu ermitteln: zwar nicht »wegen der von dem Staatsoberhaupt befohlenen Tötungen«, wohl aber wegen Tötungen, »die außerhalb dieses Befehls oder gegen diesen vorgenommen wurden«, um so eine »Erschütterung dieses Systems« (S. 221) herbeizuführen.

Im Schlusskapitel versuchen Pauer-Studer und Velleman das Verhalten Morgens, der 1982 in Frankfurt am Main verstarb, moralisch zu bewerten. Dabei ziehen sie seine Darstellungen nur so weit in Zweifel, wie sich evidente Unwahrheiten aus den Quellen nachweisen lassen. So kommen sie zu dem Schluss, Morgen habe zwar einerseits das Ethos der SS geteilt und an keinem Punkt dagegen rebelliert. Auf der anderen Seite aber habe der industrielle Massenmord vermocht, Morgens »persönliches Gewissen wachzurütteln, das von Nachrichten über Pogrome und Exekutionen zuvor nicht groß berührt worden war«. Morgen habe »echte Anteilnahme für das Schicksal jüdischer Häftlinge« gezeigt und deren »Recht auf Leben« (S. 291) anerkannt. Daher sprechen sie von einem »nicht immer intakten« (S. 301) Moralgefühl. Die Auffassung, dass Morgens Persönlichkeit in dieser Hinsicht als »moralisch ambivalent« zu bewerten ist, wirkt jedoch nur plausibel, wenn man, wie die Verfasser, annimmt, dass die Darstellung, die Morgen in seinen Aussagen nach dem Krieg gegeben hat, in allen ihren Teilen zutrifft. Liest man aber etwa Morgens Aussage im Frankfurter Auschwitz-Prozess aufmerksam durch, so stößt man auf eine Fülle von Ungereimtheiten. Der Verdacht, dass es sich um eine nachträglich entwickelte Rechtfertigungslegende handelt, wird durch viele Befunde, die die Verfasser selbst vorlegen, erhärtet: so etwa durch einen Brief Morgens vom Juli 1944, in dem er bekundet, durch eine Rede Himmlers in seiner Haltung bestärkt worden zu sein. Dass Morgen auch noch im Auschwitz-Prozess seinen vermeintlichen Widerstand damit begründete, dass der Massenmord moralische Korruption nach sich ziehe (plausibler wäre, den Massenmord als Ausdruck des Verlustes angemessener moralischer Maßstäbe zu betrachten), macht deutlich, dass sich auch nach 1945 wenig an seinen Maßstäben geändert hatte, die ihn noch 1944 trotz seines Wissens um die Massenverbrechen mit Bewunderung auf Himmler blicken ließen.

Werner Konitzer
Berlin

Frühe Kämpfe um die Erinnerung



Gerd Kühling

Erinnerung an nationalsozialistische Verbrechen in Berlin. Verfolgte des Dritten Reiches und geschichtspolitisches Engagement im Kalten Krieg 1945–1979
Berlin: Metropolis Verlag, 2016, 581 S., € 29,–



Gerhard Schönberger

Nachlese. Texte zu Politik und Kultur
Hamburg: Argument Verlag + Ariadne, 2016, 538 S., € 29,–

Die Kämpfe für eine Erinnerung an die NS-Verbrechen in der postnationalsozialistischen Gesellschaft setzten bereits unmittelbar nach Kriegsende ein. Wer aber waren die frühen Lobbyistinnen und Lobbyisten auf diesem Feld? Welche konkreten Anliegen verfolgten sie? Mit welchen politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen waren sie konfrontiert?

Diesen Fragen geht Gerd Kühling in seiner Dissertation zum geschichtspolitischen Engagement ehemals Verfolgter in Berlin während der ersten Nachkriegsjahrzehnte nach. Sowohl der räumliche als auch der zeitliche Horizont sind dabei klug gewählt: Berlin als Hotspot des Kalten Krieges und umkämpfter Symbolort in beiden deutschen Staaten; die Zeit zwischen 1945 und 1979 als eine Phase, die im vorherrschenden Narrativ derzeit eher als »Vorgeschichte« des gedächtniskulturellen Aufbruchs seit den 1980er Jahren behandelt wird.

Genaugenommen hat man es dabei mit zwei Studien zu tun: Die erste behandelt Kämpfe um das öffentliche Gedächtnis an die NS-Verbrechen und deren Repräsentation im öffentlichen Raum zwischen Kriegsende und Mauerbau. Akribisch verfolgt Kühling hier den zunehmenden geschichtspolitischen Antagonismus zwischen Ost und West und die daraus resultierende politische Spaltung und Ausdifferenzierung der Verfolgtenverbände. An zahlreichen Fallbeispielen arbeitet er eindrucksvoll heraus, in welchem Ausmaß die Gegenwart der Systemkonkurrenz auch die erinnerungskulturelle Gemengelage in der »Frontstadt Berlin« und damit die Gestaltungsspielräume involvierter Akteure und Akteurinnen determinierte: Deren Anliegen ließen sich meist nur so weit durchsetzen, wie sie jeweiligen Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträgern ideologisch nutzbar schienen.

Die zweite Studie widmet sich den Aushandlungsprozessen um die Westberliner Wannsee-Villa, in der 1942 die Organisation der

»Endlösung der Judenfrage« beraten worden war. Detailreich beschreibt Kühling das Engagement des polnisch-jüdischen Historikers und Überlebenden Joseph Wulf, der hier seit den 1960er Jahren für die Einrichtung eines »Internationalen Dokumentationszentrums für die Erforschung des Nationalsozialismus und seiner Folgeerscheinungen« stritt. Dort sollten in alle Welt verstreute Dokumente über das NS-Regime und seine Verbrechen gesammelt und zugänglich gemacht werden – ein Vorhaben, das sich unter den Prämissen des Ost-West-Konflikts, aber auch aufgrund der Vorbehalte, die Wulf vonseiten bundesdeutscher Historiker entgegenschlugen, als nicht realisierbar erwies. Erst 1992 konnte in der Villa die heutige Gedenkstätte eröffnet werden.

Kühlings Arbeit bietet keine grundlegend neuen Einsichten in die gedächtniskulturellen Dynamiken der ersten Nachkriegsjahrzehnte. Ihr besonderer Wert liegt darin, dass sie ehemals Verfolgte als zentrale Akteure und Akteurinnen innerhalb dieser Dynamiken begreift und sie auf ihren prekären geschichtspolitischen Gratwanderungen begleitet: zwischen Kooperation und Konfrontation mit einer Mehrheitsgesellschaft, die jenseits »antifaschistischer« oder »antitotalitärer« Pathosformeln nur sehr bedingt zu einer Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen bereit war. In der streckenweise allzu detaillierten Nacherzählung des empirischen Geschehens geht jedoch mitunter der rote Faden verloren. Eine stärkere Synthetisierung der dargestellten Entwicklungen und resümierende Reflexionen entlang der forschungsleitenden Fragestellungen hätten der Arbeit an manchen Stellen gutgetan.

Vielfältige Einblicke in die Geschichte des öffentlichen Gedächtnisses an die NS-Verbrechen bietet auch die kürzlich veröffentlichte *Nachlese* des Publizisten Gerhard Schoenberger (1931–2012). Als Mitinitiator der Ausstellung »Die Vergangenheit mahnt«, die ab 1960 in vielen westdeutschen Städten zu sehen war, war Schoenberger ein Pionier der bundesrepublikanischen Aufklärungsarbeit zu den NS-Verbrechen. Sein zeitgleich publizierter Dokumentarband *Der gelbe Stern. Die nationalsozialistische Judenverfolgung in Europa 1933–1945* wurde vielfach neu aufgelegt und in zahlreiche Sprachen übersetzt. Auch war Schoenberger prominent an der Entwicklung der Westberliner Gedenklandschaft beteiligt. Früh setzte er sich mit Joseph Wulf für das erwähnte Dokumentationszentrum in der Wannsee-Villa ein. Später wurde er mit der Gründung der Gedenkstätte »Haus der Wannseekonferenz« betraut, die er bis 1996 leitete. Seit Beginn der 1980er Jahre engagierte er sich zudem für ein »Aktives Museum« am Ort des ehemaligen Reichssicherheitshauptamtes und war somit ein Vorkämpfer auch der heute dort befindlichen »Topographie des Terrors«.

Die in dem Band versammelten Texte Schoenbergers reichen von 1946 bis 2012. Sie reflektieren einen politisch-intellektuellen Werdegang, der in vieler Hinsicht exemplarisch für das Selbst- und Weltverständnis einer ganzen Generation von Linken in der alten Bundesrepublik stehen kann. »In welchem Land leben wir

eigentlich?« (S. 31), fragte Schoenberger 1955 angesichts restaurativ-antidemokratischer Tendenzen der Adenauerzeit. Diese Frage und das Bedürfnis, zu einer nachhaltigen Demokratisierung dieses Landes beizutragen, trieben ihn zeitlebens um und motivierten auch sein geschichtspolitisches Engagement.

Personelle und ideelle Kontinuitäten aus der NS-Zeit, der fortdauernde Antisemitismus, der reaktionäre Antikommunismus, die anhaltende Bedrohung der Demokratie aus dem rechten politischen Spektrum und die verbreitete Schlussstrichmentalität – um diese Themen kreisen Schoenbergers Zeitdiagnosen der 1950er und 1960er Jahre. Spätere Texte befassen sich mit geschichts- und gedenkstättenpolitischen Fragen, etwa mit der Entstehung des »Hauses der Wannseekonferenz« oder dem umstrittenen Holocaust-Mahnmal in Berlin.

Vielfach diskutierte er auch das deutsch-jüdische Verhältnis. Hier kommt man indes kaum umhin, ein gewisses Ressentiment zu konstatieren: In der Walser-Debatte mahnte Schoenberger vermeintliche »Sprecher der Juden« zu mehr »Abgemessenheit des Urteils« (S. 270) und räsionierte darüber, ob »nicht auch viele Juden, wenn man es ihnen nur erlaubt hätte, Hitler gefolgt wären, solange nur Kommunisten und Sozialdemokraten totgeschlagen worden wären« (S. 271 f.). Die öffentliche Kritik an den antisemitischen Implikationen von Günter Grass' Gedicht »Was gesagt werden muss« (2012) interpretierte er als bloße »Schmutzkampagne« (S. 301) gegen den befreundeten Autor. Doch auch Schoenbergers Texte rund um Anti- und Philosemitismus, speziell im Verhältnis zu seiner Lesart des israelisch-palästinensischen Konflikts, können exemplarisch gelesen werden: Eindrücklich führen sie die notorischen Schwierigkeiten deutscher Linker vor Augen, sich in diesem historisch-psychologisch vielfach aufgeladenen Spannungsfeld zu positionieren.

Ohne das Wissen um den frühen Aktivismus von Überlebenden und ihren Mitstreitern und Mistreiterinnen ist die gegenwärtige Erinnerungskultur zu den NS-Verbrechen nicht zu verstehen. Die Gedenkstättenbewegung der späten 1970er Jahre hat nicht bei Null angefangen, sondern muss als zeittypische Fortsetzung geschichtspolitischer Aushandlungsprozesse um den öffentlichen Raum begriffen werden, die ihren Anfang bereits in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre nahmen. Folglich sollte die gegenwärtige Erinnerungskultur zu den NS-Verbrechen auch nicht als ultimative Errungenschaft einer spezifischen »Generation Aufarbeitung« gedeutet werden, wie es derzeit oft geschieht. Vielmehr ist sie als vorläufiges (!) Ergebnis jahrzehntelanger Kämpfe um (gedächtnis-)kulturelle Hegemonie in der postnationalsozialistischen Gesellschaft zu denken. Die hier vorgestellten Bücher leisten einen wertvollen Beitrag dazu, die frühen Kämpfe um die Erinnerung wieder sichtbar und in ihren historischen Bedingtheiten und Ambivalenzen nachvollziehbar zu machen.

Cornelia Siebeck
Berlin/Bochum